Zeitschrift: Divus Thomas

Band: 7 (1929)

Artikel: Moderne Theorien über das Unterbewusstsein und die thomistische Psychologie

Autor: Klingseis, Rupert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-762718

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Moderne Theorien über das Unterbewußtsein und die thomistische Psychologie.

Von Dr. P. Rupert KLINGSEIS O. S. B., Lektor in St. Ottilien.

EINLEITUNG

§ 1.

Bedeutung und Begriff des Unterbewußtseins.

Der Begriff des Unterbewußtseins spielt im heutigen psychologischen Denken eine bedeutsame Rolle. Dem Unterbewußtsein schreibt man gelegentlich jene erstaunlichen Leistungen zu, die sich im genialen Schaffen des Künstlers auswirken, das Unterbewußtsein soll oft in geheimnisvoller Weise Gedankengänge kombinieren, um welche sich der Gelehrte im bewußten Nachdenken vergeblich bemüht hat. Auch eine bestimmte religionspsychologische Betrachtungsweise glaubt im Unterbewußtsein einen diskutablen Erklärungsgrund für mannigfache religiöse Phänomene zu haben, die früher als außergewöhnlich oder gar als wunderbar angestaunt wurden. Das Bekehrungserlebnis mit seinen die ganze Persönlichkeit bis ins Innerste der Seele erschütternden Entschlüssen, das beseligende Gefühl der Gottesnähe, wie es in wirklich religiösen Naturen spontan hervorbrechen kann, es soll nichts anderes sein als eine Reaktion des Unterbewußtseins.[1] Gleichfalls dem Unterbewußtsein ist weiterhin nach der heutigen Wissenschaft des Okkulten jener unzugängliche Bereich menschlichen Seelenlebens zuzuschreiben, der sich bei besonders hiezu veranlagten Menschen auswirkt in den parapsychischen Erscheinungen der Telepathie, des räumlichen und zeitlichen Fernsehens usw. Schließlich ist noch die seit etwa einem Dezennium besonders stark hervortretende psychoanalytische Wissenschaft zu nennen, für welche das Unterbewußtsein ein wichtiger Faktor

[1] Vgl. *G. Weingärtner*, Das Unterbewußtsein, Mainz 1911, S. 7 ff.

geworden ist zur Erklärung bestimmter seelischer und nervöser Anomalien, die man früher überhaupt nicht befriedigend erklären zu können glaubte. Es hat beinahe den Anschein, als ob das Unterbewußtsein ein Asylum ignorantiae bilden sollte für alle jene Erscheinungen seelischer Art, die man teils noch nicht voll zu erklären vermag, teils nicht in ihrem wahren Lichte sehen will. Daß auch die populäre Literatur von diesem Terminus weitgehendsten Gebrauch macht und ihm einen beinahe schlagwortmäßigen Charakter verleiht, sei nur nebenbei erwähnt.

Bei all dem umfassenden Rekurs auf das Unterbewußtsein ist es auffallend, wie sehr die Meinungen über die Natur desselben auseinandergehen. Es gibt namhafte Vertreter auch der psychologischen Wissenschaft, die in diesem Unterbewußtsein nichts anderes sehen wollen als rein physiologische Dispositionen des Großhirns, keine seelische Realität also, die etwa auch im traumlosen Schlafe noch vorhanden wäre ; das Unterbewußtsein ist ihnen *nicht seelischer*, sondern *physiologischer* Natur. Andere wieder anerkennen den seelischen Charakter des Unterbewußtseins, aber sie sehen in ihm, namentlich zwecks Erklärung der okkulten Phänomene, eine überindividuelle seelische Beschaffenheit, in welchem Sinne, wird sich im Verlaufe unserer Darlegungen noch ergeben.

Es geht nicht an, einen fertigen Begriff des Unterbewußtseins unserer Untersuchung bereits vorauszuschicken. Was eine psychologisch-philosophische Betrachtungsweise hierüber überhaupt zu sagen vermag, wird sich als Schlußergebnis zeigen müssen. Der Anlaß zur Meinungsverschiedenheit liegt in der Frage nach der Existenz eines unbewußt Seelischen. Ist das Bewußtsein — inhaltlich betrachtet — gleich dem Inbegriff des Seelischen, sodaß *alles Seelische* bewußt und nur *das Bewußte* seelischer Natur ist, oder ist das Bewußte nur ein Ausschnitt aus dem Gesamtbereich des Seelischen, sodaß das Seelische sowohl bewußt Seelisches wie unbewußt Seelisches umschließt ? Freilich ist uns das Seelische nur als bewußt Seelisches unmittelbar gegeben, aber wo käme die Wissenschaft, wenn sie nicht rein positivistisch eingestellt ist, mit den unmittelbaren Gegebenheiten aus ?

Die Behauptung, daß alles Seelische bewußter Natur sein muß, ist apriori nicht selbstverständlich. Schon das seelische Erleben anderer Personen wird für das eigene Ich ein unbewußt Seelisches, in seinem Selbst meiner Erfahrung niemals zugänglich und immer nur aus seinen Wirkungen erschließbar, und analog nimmt die tierpsychologische

Betrachtung auch für gewisse Verhaltungsweisen im Tiere Seelisches als treibende Grundkräfte an. Warum sollte es unberechtigt sein, die dem Bewußtsein entschwundenen Inhalte in einem unbewußt seelischen Zustande vorhanden zu denken, warum sollte es unwissenschaftlich sein, die unbewußten Faktoren unseres Bewußtseinslebens nicht nur in Grundlagen körperlich-physiologischer Art, sondern real seelischer Natur zu suchen ?

Aristoteles und Thomas rechneten denn auch ohne weiteres mit unbewußt seelischen Faktoren. Darin zwar hat Grau recht [1], daß in der mittelalterlichen Philosophie Begriffe wie Bewußtsein und Unterbewußtsein, bewußt und unbewußt noch nicht in Verwendung standen. Das Wort conscientia hatte rein ethische Bedeutung, Termini wie subconscientia und subconscium waren in dem in Rede stehendem Sinne nicht vorhanden. Aber die Sache, die heute durch solche termini bezeichnet wird, war dem Aquinaten und der Schule nicht gänzlich unbekannt, wie sich gleich im folgenden näher ergeben wird.

Die Rechtfertigung der Existenz eines unbewußt Seelischen und damit eines Unterbewußtseins von seelischem Charakter bildet den Hauptgegenstand unserer Untersuchung. Zuerst wollen wir uns durch eine kritische Beleuchtung der physiologischen Gedächtnishypothese mit der physiologischen Theorie des Unterbewußtseins auseinandersetzen. Ein zweiter Abschnitt behandelt die Theorie, welche Fr. Giese, hauptsächlich auf das unbewußte Denken sich stützend, entwickelt hat durch seine Annahme eines außerpersönlichen Unbewußten. Hier wird zugleich Gelegenheit gegeben sein zu einer ausführlichen Erörterung jener Vorgänge, die als « unbewußtes Denken » bezeichnet zu werden pflegen. An dritter Stelle sollen jene parapsychischen Erscheinungen berücksichtigt werden, welche besonders bei Gruber und Messer zu einer besonderen Theorie über das Unterbewußtsein Anlaß gaben. Im vierten Abschnitte endlich soll als Ergebnis der Untersuchung das gegenseitige Verhältnis von Unterbewußtsein und Seelensubstanz philosophisch betrachtet werden, außerdem auch einige die Entwicklungsgeschichte des Denkens und die Pädagogik betreffende Folgerungen gezogen werden. Als Vorfrage gilt es, zunächst die Stellung des hl. Thomas von Aquin zum unbewußt Seelischen in einigen Zügen darzulegen.

[1] *K. G. Grau*, Bewußtsein, Unbewußtes, Unterbewußtes, München 1922, S. 8 f.

§ 2.

Das unbewußt Seelische bei Thomas von Aquin.

Wer von der thomistischen Gedankenwelt herkommt und mit thomistischer Psychologie vertraut ist, dem dürfte die Frage nach der Existenz eines Unbewußten von seelischer Natur teils unverständlich, teils überflüssig erscheinen. Er kennt eine Vielheit seelischer Realitäten, die zweifellos in der fraglichen Terminologie als unbewußt seelisch bezeichnet werden müssen und Bestandteile eines Unterbewußtseins von seelischer Natur bilden. Eine solche Realität ist zunächst schon die Seelensubstanz selbst; sie ist ja auch für Thomas nicht unmittelbar in ihrem Ansich erfahrbar, sie wird erkannt auf dem Wege kausalen Rückschlusses, der, ausgehend von der menschlichen Erkenntnistätigkeit, ein immaterielles Prinzip derselben folgert, und weil der Aquinate mit einer Auffassung im Sinne der Aktualitätspsychologie nichts anzufangen vermöchte, weil die Tätigkeit ihm niemals vom Sein trennbar ist, darum sieht er eine letzte Kausalerklärung nur in der Annahme einer immateriellen Seelensubstanz gegeben. Die Ablehnung der Substantialitätstheorie in der Seelenfrage war überhaupt einer der tiefsten Gründe, der zur rein physiologischen Erklärungsweise der unbewußten Inhalte und Zustände menschlichen Seelenlebens führte.

Als unbewußt seelische Realitäten, die gleich der Seelensubstanz nie in ihrem Ansich zum Bewußtsein gelangen, kommen entsprechend der thomistischen Psychologie ferner in Betracht die seelischen Potenzen oder die der Seele von Natur innewohnenden Fähigkeiten, deren unmittelbare Auswirkung die im Bewußtsein erfaßbaren seelischen Leistungen und Erlebnisse sind. Potentiae per actus cognoscuntur, ist der Grundsatz des Aquinaten. Es handelt sich für uns hier nicht um die Frage nach der objektiven Berechtigung des Begriffes seelischer Potenzen, der übrigens, wie Geyser in seiner allgemeinen Psychologie hinreichend darlegt, von der modernen Psychologie zu Unrecht bekämpft wurde und unter einem andern Namen doch wieder herangezogen werden mußte [1]; es handelt sich in unserm Falle auch nicht um die Anzahl solcher Potenzen, die in der modernen Psychologie gegenüber der thomistischen sich etwas verschieben mag; es handelt sich lediglich um die Tatsache, daß diese Potenzen nur als unbewußt seelische Realitäten aufgefaßt werden können.

[1] Vgl. *Geyser J.*, Allgemeine Psychologie, I. Bd., S. 303 ff.

Auch mit den aktuellen Bewußtseinserlebnissen verbinden sich nach Thomas reale Momente, die dem unbewußt Seelischen beizuzählen sind. Es handelt sich um jenes Seelische, das als Aktuierung der seelischen Erkenntnispotenz, in der Sprache der Schule als deren Actus primus aufzufassen ist. Im Sehvermögen kommt kein Sehakt zustande, und im Verstandesvermögen kein Erkenntnisakt und kein erkannter Inhalt, wenn nicht das sinnliche bezw. geistige Vermögen zuerst in Bereitschaft gesetzt oder aktuiert wird durch das eingeprägte Erkenntnisbild, die species impressa, durch jenes seelische Reale, das in der Sehpotenz eine seelische Veränderung und Anpassung an das Sehobjekt bedeutet und im Verstande gleichfalls dem erstmaligen Erfassen des der Erkenntnis vorliegenden Gegenstandes vorausgehen muß. Als bewußt kann die species impressa nicht bezeichnet werden ; nicht in der Sinneserkenntnis : denn nicht sie ist gesehen, sondern der Gegenstand ist das Gesehene ; und nicht in der Verstandeserkenntnis : denn der Verstand erfaßt in seinem Erkenntnisakt die species expressa, den durch die Erkenntnis erzeugten Begriffsinhalt ; er kann aber erst dann wirksam werden, wenn er selbst hiezu eine erste Anregung, die « Information » empfangen hat, wozu eben die species impressa von den Scholastikern angenommen wurde.

Es ist zwar richtig, daß bei Thomas selbst die Termini species impressa und expressa noch nicht gebraucht sind ; wohl aber bildet die Sache, die sie bezeichnen, einen Kerngedanken der thomistischen Erkenntnispsychologie. Wenn er z. B. in der intellektuellen Erkenntnis deutlich unterscheidet zwischen dem durch die Verstandeseinsicht erfaßten Gedankeninhalt (intentio intellecta), der das Ergebnis der Verstandesoperation ist, und dem intelligiblen Erkenntnisbilde (species intelligibilis), welches als Ausgangspunkt der Verstandesoperation zu betrachten ist, so ist hier zweifellos eben das gemeint, was die späteren Scholastiker mit den fraglichen Termini ausdrückten. [1] Den gleichen Gedanken hält der Aquinate auch bezüglich der übrigen (sinnlichen) Erkenntniskräfte fest ; er spricht von einer species sensibilis, einem sinnlichen Erkenntnisbilde, das den Sinn in ähnlicher Weise informiert, wie es vorher vom intelligiblen Erkenntnisbilde gesagt wurde. Dieser species sensibilis schreibt er sogar eine immaterielle Natur zu ; Unstoff-

[1] Vgl. C. G. I, c. 53 : Haec autem intentio intellecta, quum sit quasi terminus intelligibilis operationis, est aliud a specie intelligibili, quae facit intellectum in actu, quam oportet considerari ut intelligibilis operationis principium, ...

lichkeit oder Immaterialität ist ja überhaupt die Grundvoraussetzung überall da, wo von Erkenntnis die Rede ist. [1] Freilich sehen wir nichts Unstoffliches, sondern nach Thomas den physischen Gegenstand ; damit dies aber möglich sei, mußte eben das Sinnesvermögen in unstofflicher Weise verändert werden, mußte ein unbewußt seelischer Vorgang in ihm geschehen.

Wichtiger als die genannten Arten unbewußt seelischer Realitäten sind uns entsprechend dem Zwecke der Untersuchung jene, die der hl. Thomas mit den Gedächtnisresiduen in Verbindung bringt. Daß dieselben nicht rein körperlich physiologischer Natur sind, ist dem Aquinaten selbstverständlich. Im Anschluß an Aristoteles handelt es sich für ihn hier nicht um die Alternative : Körperlich oder seelisch, sondern infolge der aristotelischen Polemik gegen Plato um die Alternative : *Rein seelisch* oder *körperlich-seelisch.* [2] Mit Aristoteles nimmt der Aquinate letzteres an. Die aufgenommenen Erkenntnisinhalte hinterlassen ihre Spuren nicht nur in der Seele, sondern auch im Körper. Der hl. Thomas kennt die Hemmungen und schädlichen Einflüsse, die von der körperlichen Seite her auf das Gedächtnis einwirken, zu gut, als daß er die Bedeutung der körperlichen Grundlage zu übersehen vermöchte. Andererseits ist er wieder weit entfernt von der modernen, rein physiologischen Betrachtungsweise der Gedächtnisresiduen, die Seele ist an der gedächtnismäßigen Aufbewahrung der Inhalte wesentlich beteiligt. Der Intellekt (als intellectus possibilis) besitzt seine species intelligibiles, sowie seine erworbenen Wissenshabitus und erhält so zugleich den Charakter eines intellektuellen Gedächtnisses [3] ; das sinnliche Gedächtnis besitzt seine species sensibiles. Wie dieselben sich indes verhalten zu der species des sogenannten Gemeinsinnes (sensus communis), ob nicht durch Aufnahme dieser Species im sensus communis auch schon die unmittelbare Wirkbereitschaft (actus primus) für Gedächtnis und Phantasie gegeben ist, das ist eine Frage, für die auch der Text des hl. Thomas Anlaß zu Meinungsverschiedenheiten gegeben hat.

Eine andere Frage drängt sich hier noch auf : Wie denkt sich

[1] S. th. I q. 14 a. 1.

[2] De mem. et rem. lect. 2. Dicit autem in anima et in parte corporis : quia cum hujusmodi passio pertineat ad partem sensitivam, quae est actus organici corporis, huiusmodi passio non pertinet *ad solam animam,* sed ad *coniunctum.* Vgl. auch S. th. I q. 79 a. 6 ad 1.

[3] S. th. I q. 79 a. 7 c. ; I-II q. 50 a. 4 ; a. 5.

Thomas diese seelischen Residuen der Gedächtnisdispositionen, die species intelligibiles und sensibiles? Sicher faßt er sie *nicht* als in sich vollendete, fertige Bilder auf, etwa im Sinne der erkenntnistheoretischen Abbildtheorie. Weder in den Sinnen noch im Verstande sind die species als eine Art Photographiebild en miniature zu denken; sie sind etwas Ergänzungsbedürftiges, für sich allein ohne die körperliche Seite nicht brauchbar und nicht wirkungsfähig. Das ergibt sich deutlich aus den Ausführungen des hl. Thomas über das Erkennen der vom Leibe getrennten Seele. Immer betont der Aquinate, daß die Seele mit ihrem bisherigen Wissen im Trennungszustande nichts mehr anzufangen vermag; die geistigen Erkenntnisbilder und Habitus bleiben zwar in der Seele, aber zu ihrem Gebrauch ist die Seele auf die Unterstützung durch anschauliche Vorstellungen, phantasmata werden sie bei Thomas genannt, angewiesen.[1] Von diesen anschaulichen Vorstellungen wäre zwar gleichfalls die psychische Komponente, die species sensibilis, in der Seele; aber noch viel weniger als die geistigen Erkenntnisbilder ermöglichen sie für die vom Leibe getrennte Seele eine Erkenntnis, weil die anschaulichen, konkreten Inhalte immer psychophysischer Natur sind, rein seelisch nicht erfaßbar. Nach Thomas besitzt die Seele also Bilder, species, welche ihr gleichwohl nichts zeigen, sie nichts schauen lassen.

Wir können uns dieses Verhältnis bezüglich der geistigen Erkenntnisbilder folgendermaßen klar machen: Jeder hat von der Uhr irgendein anschauliches Bild, eine Vorstellung etwa von seiner Taschenuhr, Zimmeruhr usw. Er kann sich auch begrifflich in einem geistigen Erkenntnisbilde zurecht legen, was die Uhr ist, eben ein Instrument zum Messen der Zeit. Natürlich müßte diese kurze Begriffsbestimmung, wenn sie Wert haben sollte, noch wesentlich ergänzt werden durch Beschreibung der Haupteigenschaften dieses Instrumentes. Diese Beschreibung würde aber dann erfolgen durch Angabe von Merkmalen, wie sie wiederum anschaulich an der Uhr wahrgenommen werden können. Was könnte nun nach Thomas von dieser Erkenntnis der Uhr der vom Leibe getrennten Seele noch verbleiben? Sicher nicht das anschauliche Bild, in dem wir uns eine Uhr vorstellen; dasselbe wäre zu den species sensibiles zu rechnen, die ohne den Körper, ohne das Gehirn nicht wirksam werden können. Aus dem gleichen Grunde auch nicht die andern anschaulichen Vorstellungen, mittels deren man obigen

[1] S. th. I q. 89 a. 1 u. quaest. disp. de anima a. 15, 16, 17.

Begriff : Instrument zum Messen der Zeit, näher beschrieben hätte. Es bliebe also nur dieser abstrakte Inhalt : Ein Instrument, ein Ding zum Messen der Zeit. Bleibt man bei diesem Ausdruck ernstlich stehen, schaltet man bewußt alle anschaulichen Hilfsvorstellungen aus, dann erkennt man bald, daß so von einer eigentlichen Erkenntnis nicht mehr gesprochen werden könnte, zumal auch noch die Worte selbst, als physische Ausdrucksmittel der Gedanken, durch allgemeine Gedankeninhalte ersetzt werden müßten. Die geschiedene Seele wüßte nur, daß sie im früheren Leben etwas zum Messen der Zeit gehabt, was sie aber gehabt, wie es ausgesehen usw., das wüßte sie nicht mehr. Zweifellos eine äußerst mangelhafte Erkenntnis, eigentlich keine Erkenntnis, weil unter dem vagen Begriff des « Dinges zum Messen der Zeit » alles mögliche verstanden werden kann. So viel ergibt sich aus dem Gesagten : die fraglichen species und habitus, die seelischen Gedächtnisresiduen sind, wenn sie für sich allein genommen werden, nach Thomas keine fertigen Abbilder der Gegenstände, sie vermögen, für sich allein genommen, nicht das zu leisten, was die Gedächtnisresiduen zu leisten haben : eben den früher einmal erkannten Gegenstand wieder möglichst getreu im Bewußtsein aufleben zu lassen.

Bei dieser negativen Bestimmung müssen wir stehen bleiben. Eine voll befriedigende positive Bestimmung zur Frage zu geben, ist nicht nur für Thomas, sondern auch für die moderne Psychologie unmöglich. Es ist aber hier die Position der psychologischen Betrachtungsweise nicht schlechter als jene der physiologischen. Wenn diese von Spuren, Bahnen, Ausschleifungen und Erregungen usw. im Großhirn spricht, arbeitet auch sie mit Bildern, die das fragliche Wesen nicht erreichen.

Zur Würdigung des unbewußt Seelischen in der thomistischen Psychologie sei noch die Frage gestellt : Wie gelangt der Aquinate zu seiner Erkenntnis ? Sie ist bei ihm, das zeigt sich bereits aus den bisherigen Darlegungen, das Ergebnis einer *metaphysisch-apriorischen* Auffassungsweise. Metaphysische Gesichtspunkte verankern das menschliche Erkennen und Wollen in einer Seelensubstanz, metaphysische Gesichtspunkte führen auch von der Existenz der Seelensubstanz zur Anerkennung der Existenz seelischer Potenzen. Neben dem Kausalschluß, der in solchen Betrachtungen sich vor allem betätigt, ist es das metaphysische Potenz-Aktverhältnis, das hier hereinspielt, das bei jeder realen Veränderung zu berücksichtigen ist und das darum bei Erörterung des Erkenntnisprozesses zur Spezies- und Habituslehre führt.

Derartige metaphysische Erwägungen liegen der Betrachtungsweise der heutigen Fachpsychologie nur allzu ferne. Sie ist empirische Wissenschaft, sie befaßt sich nur mit der Beschreibung und ersten Erklärung der Bewußtseinstatsachen; die letzte, abschließende philosophische Erklärung betrachtet sie als nicht zu ihrem Bereich gehörend. Darum ist ihre Fragestellung bezüglich des unbewußt Seelischen eine andere. Nicht darum handelt es sich, ob ein solches unbewußt Seelisches etwa durch die *Metaphysik* des Erkenntnisprozesses gefordert ist, sondern um die Frage, ob die Tatsachen unseres Bewußtseinslebens zu ihrer rein *empirisch wissenschaftlichen* Erklärung und Deutung ein unbewußt Seelisches erfordern. Der Untersuchung dieser Frage gelten die folgenden Ausführungen.

I. ABSCHNITT.

Die physiologische Theorie des Unterbewusstseins.

§ 3.

Geschichtlicher Überblick.

Die Fachpsychologie sieht sich zur Stellungnahme in der Frage des unbewußt Seelischen veranlaßt bei Erklärung des latenten Gedächtniswissens. Wo ist all das erworbene Wissen, dessen wir uns momentan nicht bewußt sind, wo sind all die Inhalte, die wir in früheren Wahrnehmungen aufgenommen haben und die jetzt nicht aktuell uns gegeben sind, all die Erinnerungsbilder von Handlungen, die wir im Leben gesetzt und jetzt scheinbar vergessen haben? Der Scholastik wäre es, wie schon erwähnt, eine Ungeheuerlichkeit zu behaupten, sie seien gänzlich dem Bereich des Seelischen entschwunden, sie seien nur mehr im Gehirn vorhanden in Form gewisser physiologischer Dispositionen, deren gelegentliche Erregung solche latente Inhalte wieder in seelischer Form auftauchen lasse. Es wäre unverständlich für die scholastische Psychologie, warum die doch vorhandene Seelensubstanz nur bewußte und nicht auch unbewußte seelische Inhalte in ihrem Wesen umschließen sollte.

Anders liegt das Verhältnis in der modernen Psychologie. Sie ist seit Jahrhunderten eine Psychologie ohne Seele, sie befaßt sich nur mit den Erscheinungsformen des Seelischen, wie sie im Bewußtsein vorliegen. Seitdem Hartley im XVIII. Jahrhundert auf die physio-

logische Vergesellschaftung der Ideen hingewiesen hatte, glaubte man mittels dieser Assoziationsvorgänge die Verbindung und Aufbewahrung der seelischen Inhalte rein physiologisch begreiflich machen zu können. Hier ist der Punkt, wo, ganz abgesehen von der philosophischen Einstellung, die jemand haben mag, in rein sachlicher Überlegung eine solche « physiologische Gedächtnishypothese » an gewissen Tatsachen des Bewußtseinslebens gemessen werden muß. Ein eventuelles positives Ergebnis würde dann selbst wieder eine Stütze für die scholastische Auffassung. Gibt es nun in den bewußten Vorgängen Anhaltspunkte, die hinweisen auf ein unbewußt Seelisches als ihrer notwendigen Ergänzung ?

Von den hierüber vorliegenden Untersuchungen bedürfen jene keiner weiteren Berücksichtigung, die nicht so sehr auf Grund von Tatsachen, sondern mehr durch die bestimmte philosophische Einstellung des Verfassers eine Antwort im einen oder andern Sinne geben. So ist es verständlich, daß eine materialistisch gefärbte Psychologie, wie sie in den psychologischen Lehrbüchern eines Jodl, Münsterberg und Ziehen vorliegt, eine unbewußt seelische Realität ablehnen muß. Andererseits führt die Theorie des psychophysischen Parallelismus, derzufolge nicht nur allen bewußten seelischen Vorgängen solche von physiologischer Natur parallel gehen, sondern auch umgekehrt allen physiologischen Vorgängen des Gehirns solche von seelischer Natur zur Seite gehen müssen, von selbst zur Annahme unbewußt seelischer Realitäten. Aus solcher Auffassung heraus wird die Annahme eines unbewußt Seelischen verständlich bei dem Assoziationspsychologen Ebbinghaus, bei Eisler und anderen.

Diesen mehr apriori bedingten Stellungnahmen stehen verschiedene ältere und neueste Untersuchungen gegenüber, die, unabhängig von einem bestimmten philosophischen Standpunkt, in rein sachlicher Erwägung die Existenz eines seelisch Unbewußten erörtern. Unter den älteren sei genannt Fr. Brentano, der nach eingehender Untersuchung der Frage auffallenderweise zu einem negativen Ergebnis, zur Ablehnung unbewußt seelischer Realitäten gelangt.[1] Er hebt eine Reihe von Gesichtspunkten hervor, unter denen die Annahme eines unbewußt Seelischen gerechtfertigt wäre, aber keinen glaubt er in den Tatsachen des Bewußtseinslebens gewährleistet. Als ersten erwähnt er z. B. den

[1] *Fr. Brentano*, Psychologie vom empirischen Standpunkte, Leipzig 1874, I. Bd., S. 133 ff.

kausalen Gesichtspunkt. Es ließe sich vielleicht nachweisen, « daß gewisse in der Erfahrung gegebene Tatsachen die Annahme eines unbewußt psychischen Phänomens als ihre Ursache verlangen ». [1] Er glaubt aber, daß hier häufig zu voreilig geschlossen würde. Die Tatsache, von der aus ein solcher Schluß gezogen werden dürfte, müßte hinreichend gesichert sein, was nicht immer der Fall wäre. Er erwähnt zum Beleg hiefür das Hellsehen, die Ahnungen, Vorgefühle und dergl. und meint, daß ein Beweisversuch, der sich hierauf stütze, von zweifelhaftem Werte sei. [2] Driesch bemerkt hiezu mit Recht [3], daß Brentano angesichts des heutigen diesbezüglichen Materials wohl anders urteilen würde. In seinen weiteren Ausführungen über die methodischen Gesichtspunkte zum Erweis des unbewußt Seelischen berücksichtigt er hauptsächlich englische Psychologen seiner Zeit, deren Auffassung für unseren Zusammenhang nicht mehr von Bedeutung ist.

Zu den älteren Erörterungen über das unbewußt Seelische gehört auch eine Arbeit W. Windelbands. [4] Die Annahme unbewußt seelischer Realitäten liegt zwar bei ihm schon auf Grund seines Parallelismusstandpunktes nahe, aber seine Schrift verdient Erwähnung, weil sie unvoreingenommen in sachlicher Darlegung die Gründe bespricht, welche ein unbewußt Seelisches rechtfertigen können. Gleich Brentano ist er der Ansicht, daß « der Rückgriff auf das Unbewußte in der Psychologie nur dann erlaubt ist, wenn die Annahme physischer Zustände und Verhältnisse zur Erklärung der betreffenden bewußten Erscheinungen in strikt nachweisbarer Form nicht ausreicht ». [5] Diese Voraussetzung glaubt er dadurch erfüllt, daß die Gedächtnisreproduktionen nicht nur geschehen nach den physiologisch verständlichen Gesetzen *räumlich zeitlicher* Berührung, sondern nach Gesichtspunkten, die physiologisch nicht mehr erklärbar sind, nämlich nach *sachlicher und sinnvoller Zusammengehörigkeit*. Er sagt : « Bedenklicher wird es, wenn wir auf die tatsächliche Reproduktion des unbewußten Gedächtnisschatzes achten. Sie vollzieht sich bekanntlich nach allen möglichen Arten der Assoziation, und diese bestehen nicht nur in räumlicher und zeitlicher Berührung, sondern in allen Formen sachlicher und sinnvoller Zusammengehörigkeit. Und in diesen letzteren Formen ist die Repro-

[1] l. c. S. 137. [2] S. 138.

[3] *H. Driesch*, Grundprobleme der Psychologie, Leipzig 1926, S. 114, Anm.

[4] *W. Windelband*, Die Hypothese des Unbewußten, in Sitz. Ber. d. Heidelberger Akad. d. Wiss., Phil. histor. Klasse, Jahrg. 1914.

[5] a. a. O. S. 8.

duktion niemals aus den physischen Spuren zu erklären, für die es kein anderes Prinzip der Anordnung und des Zusammenhanges geben kann als das räumliche Verhältnis der Lokalisation im Gehirn. Die raumlosen Beziehungen, worin der überwiegende Teil des Zusammenhanges zwischen den miteinander beharrenden und reproduzierbaren Momenten des Seelenlebens besteht, verlangen eine andere Art ihrer Wirklichkeit zwischen den verschiedenen Momenten ihrer Bewußtwerdung, und diese kann dann keine andere sein als die der unbewußt seelischen Existenz. »[1]

Dieser Gedanke drückt das Wesentliche, worauf es in der ganzen Frage ankommt, gut aus, und verwandte Überlegungen sind es, welche unter den gegenwärtigen Psychologen A. Messer[2] und Fröbes[3] für das unbewußt Seelische in rein empirischer Betrachtung eintreten lassen. Gleichwohl sind solche Überlegungen von zu allgemeiner Natur, sie mögen von dem Autor aus gründlichen Einzeluntersuchungen abstrahiert sein, aber in der abstrakten allgemeinen Form, in der sie vorliegen, vermögen sie nicht voll zu überzeugen. Daher kommt es, daß sich andere Autoren durch solche Ausführungen wieder angeregt fühlen, den gegenteiligen Standpunkt zu vertreten, wie das z. B. in den neuesten Untersuchungen von Bumke und Grau der Fall ist, die in der Gegenwart zu den Hauptvertretern der physiologischen Natur des Unterbewußtseins gehören.[4]

Den Mangel an Konkretheit und ausführlicher Einzeluntersuchung vermeiden die diesbezüglichen Ausführungen des kurz verstorbenen Münchener Psychologen Erich Becher, dessen Erörterungen wohl zu dem Sachlichsten und wissenschaftlich Wertvollsten gehören, was über diesen Punkt geschrieben wurde.[5] Er weist auf verschiedene mit der Reproduktion früherer Wahrnehmungen gegebene Erscheinungen hin, die sich in physiologischer Betrachtungsweise weder auf dem Boden der Ausschleifungstheorie noch sonst in geeigneter Form erklären lassen. Rein physiologisch z. B. müßten die von den Gegenständen reflektierten Lichtstrahlen, so weit sie die gleiche Netzhautstelle treffen,

[1] a. a. O. S. 11.

[2] *Messer*, Psychologie [2], Stuttgart–Berlin 1920, S. 35 f.

[3] *Fröbes*, Psychologia speculativa, II. Bd., S. 99 ff.

[4] *Bumke*, Das Unterbewußtsein, Berlin 1926; *Grau*, a. a. O. S. 100 ff.

[5] *E. Becher*, Gehirn und Seele, Heidelberg 1911, S. 161 ff. Über physiologische und psychistische Gedächtnishypothesen im Archiv f. d. ges. Psychologie, XXXV. Bd., 1916, S. 125 ff.

in gleicher Weise mittels des Sehnerven in die Sehzentren weitergeleitet werden, sie müßten darum auch immer in den gleichen Rindenbezirken als Residuen aufbewahrt werden. Dadurch würde aber die Unterscheidungsmöglichkeit der Tausende von Bildern, die wir tagsüber aufnehmen, genommen. «Wenn ich in eine Landschaft hineinschaue, sagt Becher, so entstehen auf der ganzen Fläche meiner Netzhaut nervöse Erregungen, die durch die Nervenfasern des Sehnerven und durch subkordikale Nervengebilde hindurch fortgeleitet werden bis zur Großhirnrinde, also schließlich bis zu den Rindengebieten, in denen nach der physiologischen Hypothese die optischen Erregungen ihre Gedächtnisnachwirkungen, die optischen Residuen, hinterlassen. Dort müssen die von dem Netzhautbilde der Landschaft herstammenden Erregungen ein Residuum hinterlassen, welches das Netzhautbild irgendwie repräsentiert. Wenn unser Auge nun andere Bilder aufnimmt, so entstehen auf der gleichen Netzhautfläche neue nervöse Erregungen, die durch die gleichen Sehnervenfasern der Großhirnrinde zugeleitet werden und also schließlich wieder in die gleichen Rindenbezirke einströmen müssen, die bereits das Residuum der Landschaft beherbergen. Weil in denselben Netzhautelementen immer wieder neue Lichterregungen auftreten, und weil diese durch dieselben Nervenbahnen immer wieder denselben Hirnrindenelementen zuströmen, in denen sie ihre Nachwirkungen hinterlassen sollen, müßten die nacheinander entstehenden optischen Residuen sich denselben Hirnteilen einprägen. Mit andern Worten: es müßten sich diese Residuen überdecken und gegenseitig stören und verwischen, in ähnlicher Weise, wie sich photographische Bilder stören, die aus Versehen auf die gleiche Platte aufgenommen werden.» [1] Keine der vorhandenen physiologischen Theorien, weder die Bahnungstheorie noch die Theorie der physiologischen Engramme Semons usw. vermag, wie Becher eingehend untersucht, einem solchen Falle prinzipiell gerecht zu werden. Und wie hier die Gesichtswahrnehmungen über die physiologische Grundlage notwendig hinausweisen, so wird das in ähnlicher Weise auch von andern Wahrnehmungserlebnissen dargetan. Becher zeigt an einem weiteren einfachen Beispiele, wie auch die Reproduktion von bestimmten Gehörswahrnehmungen für einen physiologischen Erklärungsversuch auf unüberwindliche Schwierigkeiten stößt. Wir werden weiter unten in der Auseinandersetzung mit Lindworsky noch darauf zurückkommen.

[1] Archiv f. d. ges. Ps., a. a. O. S. 128.

Durch solche exakte Erörterungen schien die physiologische Gedächtnistheorie bereits in den Fachkreisen der Psychologie erledigt zu sein. Da fand sich ein neuer und unerwarteter Anwalt derselben in dem bekannten Psychologen Lindworsky S. J. Seine Ausführungen sind an wissenschaftlicher Exaktheit den Untersuchungen Bechers ebenbürtig ; während aber Becher sich mit den physiologischen Theorien auf einem gleichfalls mehr physiologischen Wege auseinandersetzt, rückt Lindworsky [1] die psychologische Seite der Frage in den Vordergrund. Vom Standpunkt des Psychologen aus hält er eine physiologische Gedächtnistheorie für möglich. Die Stellungnahme zur Frage erfordert darum eine eingehende Prüfung seiner Auffassung.

§ 4.

Lindworskys physiologische Gedächtnishypothese.

Lindworsky will sich auf keine der bestehenden Theorien über die physiologische Grundlage des Gedächtniswissens festlegen [2], sie scheinen ihm durch Bechers Ausführungen hinreichend widerlegt. [3] Ihm ist es vielmehr darum zu tun, gegenüber der behaupteten Unmöglichkeit der physiologischen Theorien ihre *absolute Möglichkeit* in einwandfreier Denkarbeit aufzuzeigen. Lindworsky geht zu diesem Zwecke aus von der allgemeinen physikalischen Tatsache der Resonanz. « Wie etwa eine schwingende Stimmgabel eine andere ruhende Stimmgabel zur Mitschwingung bringen kann, vorausgesetzt, daß beide irgendwie miteinander verbunden sind, ebenso versetzt ein erregtes Nervenelement die mit ihm irgendwie verbundenen in Erregung, vorausgesetzt, daß diese auf seine Schwingungsform irgendwie abgestimmt sind. [4] Den Gedanken des aufeinander Abgestimmtseins überträgt also Lindworsky von der Physik in die Gedächtnisphysiologie, nicht im Sinne einer eigentlichen Gedächtnishypothese, sondern im Sinne einer Kennzeichnung « als ob ». [5] « Es ist so, als ob die den psychophysischen Prozessen dienenden nervösen Elemente bezw. Elementarorgane aufeinander abgestimmt seien. » [6] Bei dieser Einstellung glaubt Lindworsky

[1] *Lindworsky J. J.*, Fordern die Reproduktionserscheinungen ein psychisches Gedächtnis ? » in Philos. Jahrb. d. G. G., 33. Bd., 1. H., 1920, S. 18 ff., und Theoretische Psychologie im Umriß, Leipzig 1926, S. 53 ff.

[2] Philos. Jahrb. l. c., S. 20.

[3] l. c., S. 21.

[4] l. c., S. 22.

[5] Theor. Ps., S. 53.

[6] l. c.

einen Standpunkt gewonnen zu haben, der es ihm ermöglicht, nicht nur die Reproduktion anschaulicher Inhalte, sondern auch die Reproduktion der unanschaulichen Inhalte rein physiologisch mittels seiner « Resonanz-Analogie » verständlich zu machen.

Es sei gestattet, gleich dieser Einstellung Lindworskys einige kritische Bemerkungen hinzuzufügen. Derselben ist eine gewisse Kühnheit und Originalität nicht abzusprechen. Gleichwohl ist es fraglich, ob mit ihr in der strittigen Angelegenheit wirklich viel gedient ist, aus zwei Gründen :

1. Der Physiker wird mit solchen Annahmen, wie sie Lindworsky mit seinen Haupt- und Nebenschwingungen, mit seiner Eigenschwingung und der aufgezwungenen Schwingung einführt, nichts anzufangen wissen. Für ihn hat eben am Resonator nur jene Schwingung ein Interesse, auf die der Apparat speziell abgestimmt ist. Da es sich um eine Analogie handelt, steht Lindworsky wohl das Recht zu, die Schwingungsmöglichkeiten beliebig zu variieren, nur verläßt er damit den Bereich des Kontrollierbaren, er sucht mit der Phantasie vorzudringen, wo der forschenden Wissenschaft ein gangbarer Weg sich nicht mehr darbietet. [1] Eine rein phantasiemäßige Kombination ist es z. B., was Lindworsky auf Grund seiner Resonanz-Analogie einem bestimmten Elemente zuschreibt, das als Residuum etwa einer Farbe in Betracht käme ; wir geben den Passus wieder : « Zunächst ein ganz elementarer Fall. Farbe r wird gesehen, und zugleich wird Ton g gehört. Es schwingt also das pp [2] Element ρ mit der aufgezwungenen Schwingung r, die modifiziert ist durch die Eigenschwingung von ρ, die ihrerseits von der Struktur bestimmt ist, die sie zu jenem Zeitpunkte hat. Es wird dem Element ρ aber auch durch das gleichzeitig schwingende γ die Tonschwingung g aufgezwungen, die selbst wieder eine kombinierte ist ; sie besteht ja aus der dem γ-Element aufgezwungenen g-Schwingung und der aus der augenblicklichen Struktur des γ stammenden Eigenschwingung. Ist nun das ρ-Element zur Ruhe gekommen, so trägt es eine vierfache Disposition : Eine zur r-Schwingung, eine zweite zur Schwingung gemäß der damals von ihm besessenen Bauart (Zeitdisposition), eine dritte zur g-Schwingung und viertens noch eine weitere

[1] Phil. Jahrb. a. a. O. S. 22.

[2] « Unter psycho-physischem (im folgenden pp) Prozeß wird dabei jener letzte nervöse Vorgang verstanden, der von einem Bewußtseinsprozeß begleitet ist. » Theoret. Ps., S. 45.

Zeitdisposition, nämlich zur Schwingung gemäß der Bauart, die damals das γ-Element besaß. Entsprechendes gilt vom γ-Element. » [1]

Wir wollen hier ganz absehen davon, ob die fraglichen Elemente, die Farbe r und der Ton g so ohne weiteres als elementare Gegebenheiten erfaßt werden können. Verschiedene unanschauliche Momente, Abstraktionsakte, Beziehungserfassungen usw. können hier mitwirken, die zweifellos auch in der Seele ihre Nachwirkungen haben werden, worüber weiter unten Näheres ausgeführt wird. Außerdem wird hier ein und demselben Element, z. B. dem Element ρ, eine mannigfaltige Schwingung zugedacht. Es empfängt die aufgezwungene Schwingung entsprechend der Farbe, und es wird ihm eine Tonschwingung aufgezwungen. An der gänzlichen Verschiedenheit des Farben- und Tonerlebnisses darf man sich beim Worte Schwingung nicht stoßen, der Ausdruck Schwingung scheint überhaupt einen mehr symbolischen Charakter zu tragen. Daß aber diese ganze Auffassung gegenüber der Ausschleifungstheorie eine Vereinfachung bedeute, läßt sich nur schwer zugeben, und wenn Lindworsky glaubt, durch eine solche Analogie etwas zu veranschaulichen [2], so hätten eher die anderen Theorien hier den Vorzug der Anschaulichkeit und Begreiflichkeit.

2. Erklärende Annahmen, die sich philosophisch auswirken, sollten nicht gemacht werden getrennt von dem gesamten Fragekomplex, der für ein bestimmtes empirisches Gebiet einschlägig ist. Lindworsky bemerkt in seiner ersten Untersuchung [3], daß er Bedenken allgemein philosophischer oder methodologischer Art nicht berücksichtigen will. Und doch wäre dies bis zu einem gewissen Grade notwendig gewesen; denn er sieht sich gelegentlich zu Äußerungen veranlaßt, über deren Brauchbarkeit die Philosophie mit zu entscheiden hat. So spricht er gelegentlich von seelischen Leistungen, die bei der Reproduktion anschaulicher Inhalte gegeben sein müssen. [4] In seinem « Umriß » spricht er von einer Beisteuer der Seele, die sowohl bei der Wahrnehmung wie bei der Reproduktion vollzogen werden muß. « Ebensowenig wie damals (bei der früheren Wahrnehmung) die Seele etwas

[1] Theor. Ps., S. 57.

[2] Phil. Jahrb. a. a. O. S. 20. Es gilt auch hier, was Becher (Gehirn und Seele, S. 270) gegen Semon ausführt: « Es handelt sich leider um eine Analogie, die den wirklichen Verhältnissen recht ferne liegt, und die in keiner Weise eine Bürgschaft gibt, daß die Semon'sche Hypothese physiologisch möglich ist. » Auch Semon berührt schon die Analogie der Resonanz.

[3] Philos. Jahrb. a. a. O. S. 50.

[4] a. a. O. S. 45.

anderes leisten mußte, als auf die pp-Prozesse mit den entsprechenden anschaulichen Inhalten zu antworten, ebensowenig braucht sie jetzt etwas anderes zur Erinnerung beizusteuern. Natürlich kann ohne diese Beisteuer der Seele allein durch die pp-Prozesse keine Vorstellungserneuerung zustande kommen. »[1]

Dieser Passus gibt zu einer unklaren Auffassung Anlaß. Man kann ihn so verstehen, daß das seelische Moment überhaupt nicht ausgeschaltet werden soll und daß es Lindworsky nur darum zu tun ist, zur eingehenderen Untersuchung der physiologischen Seite beizutragen, damit man nicht etwa durch die Berufung auf seelische Vorgänge in Gefahr kommt, « die Forschung frühzeitig abzuschneiden und sich wertvolle Einsichten und Anregungen zu versperren ».[2] In diesem Sinne könnte man dem Autor ohne weiteres beipflichten. Er würde ja nur ernst machen mit dem Grundsatz, « daß jedem reproduzierten anschaulichen Inhalt die Mitwirkung einer physiologischen Disposition entsprechen muß ».[3]

Man kann obigen Satz aber auch so verstehen, und dem ganzen Tenor der Untersuchung nach scheint das der Sinn zu sein, daß die Seele nur im Bewußtseinsstadium, also im *bewußten* Wahrnehmen und *bewußten* Reproduzieren diese Beisteuer leistet, daß dieselbe aber im *latenten* Gedächtniswissen nicht vorhanden ist. Hier ist aber dann der Punkt, wo, wie wir oben sagten, Lindworsky auch den einschlägigen philosophischen Fragekomplex berücksichtigen muß. Wie ist nämlich nach ihm das Verhältnis der Seele zur physiologischen Grundlage zu denken ? Gewiß braucht sich eine empirisch-theoretische Untersuchung nicht beeinflussen lassen von philosophischen Gesichtspunkten, unsere Auffassung von der Seele muß sich richten nach den seelischen Leistungen, die sich tatsachenmäßig konstatieren lassen. Mit seelischen Leistungen rechnet auch Lindworsky ; der Geistesfunke ist ihm « kein Luxusfeuerwerk, sondern ein für den ganzen Verlauf des Bewußtseinslebens ausschlaggebender Akt, der den Bann der assoziativen Gesetzmäßigkeit durchbricht ».[4] Wenn aber mit einem « Geistesfunken » gerechnet werden muß, der sich selbsttätig wirksam zeigt, dann wird er kaum in einem solchen Grade von den Wissensinhalten isoliert werden dürfen, wie es auch in dieser physiologischen Gedächtnishypothese geschieht.

[1] Theor. Ps. S.58.
[2] Philos. Jahrb. a. a. O. S. 21.
[3] a. a. O. S. 44.
[4] a. a. O. S. 51.

Indes Bedenken philosophischer Art kennt Lindworsky nicht als ausschlaggebend an.[1] Darum wollen wir auf die sachlichen Ausführungen Lindworskys eingehend, einzelne Punkte hervorheben, denen eine physiologische Gedächtnistheorie nie gerecht werden kann.

1. Das unanschauliche Moment in den Begriffen nach Lindworsky.

Wie schon erwähnt, hält Lindworsky durch seine Resonanzanalogie auch die Reproduktion unanschaulicher Inhalte für möglich. Freilich vertritt er dabei eine bestimmte Auffassung von den Begriffen, die sich zwar im Sinne der physiologischen Gedächtnistheorie gut auswerten läßt, die aber nicht entsprechend den diesbezüglichen Erlebnissen die einzig denkbare ist. Es seien vier Sätze herausgehoben, durch welche die Auffassung Lindworsky's hinreichend charakterisiert sein dürfte: *a*) außer in Relations-Erfassungen treten Gedanken nicht auf, einen unanschaulichen Gedanken im älteren Sinne kann es gar nicht geben, weil es nicht einmal einen völlig unanschaulichen Elementargedanken gibt; *b*) Begriffe lösen sich auf in Sachverhalte, Begriffe lassen sich als eine Summe von Sachverhalten verstehen; *c*) Sachverhalte können zurückgeführt werden auf das Haben der (letzten Endes) anschaulichen Fundamente und das Haben der Beziehungen; *d*) elementare Beziehungsinhalte gibt es nicht, in die Beziehungsinhalte gehen die Komplexe gewisser anschaulicher Elemente ein.[2]

ad a. Außer der Relations-Erfassung sieht Lindworsky keine Gedanken, die Existenz eines völlig unanschaulichen Gedankens lehnt er ab. Ich kann es mir nicht versagen, auf den *Dingbegriff* (als synonym betrachtet mit dem Begriffe des Seienden, des Gegenstandes und dem des Etwas) als den unanschaulichen Elementar-Gedanken hinzuweisen, der jeder anderen Sachverhaltserkenntnis vorausgeht und selbst nicht durch Beziehungserfassung erworben wird. Freilich muß Lindworsky diesen Begriff beiseite setzen. Für ihn ist der Dingbegriff schon das Ergebnis komplizierter Beziehungen; lassen wir ihn selbst darüber sich äußern: « Das Kind hat ungezählte Gelegenheiten zu beobachten, wie manche der erlebten Empfindungsinhalte sich verändern, während andere bleiben. Dieser Erfassung des Gegensatzes dürfte die Erfassung einer gewissen Gleichheit parallel gehen. In der Tat liegen ja viele

[1] a. a. O. S. 50.

[2] Jahrb. a. a. O. S. 46 ff.; Theor. Ps. S. 63; z. Psychologie der Begriffe, Philos. Jahrb., 32. Bd., 1. H., S. 24 ff.

Gleichheitsbeziehungen vor : Die Menschen der Umgebung vollführen ähnliche Bewegungen wie das Kind, lassen ähnliche Laute vernehmen usf. ... Das Kind wird hinter dem teils gleich teils andersartigen Eindruck Züge seines eigenen Ich vermuten. Das nächste, was ihm seine Beziehungserfassungen liefern, sind also nicht Dinge, sondern *Neben-Iche*. Der animistische Zug, den die Kinderforscher immer wieder feststellen, dürfte ein Rest davon sein. Allmählich schreitet nun die Beziehungserfassung fort, entdeckt immer neue Verschiedenheiten von dem eigenen Ich, und auf dem Wege der später zu schildernden Begriffsbildung wird aus dem Neben-Ich ein sehr abstraktes « Ding ». [1]

Diese ganze Auffassung hat einen etwas unnatürlichen Charakter. Es sieht nach Lindworsky aus, als ob der Dingbegriff beim Kinde aus dem Ichbewußtsein herauswachsen würde, und der Dingbegriff schon eine Art Ich-Begriff zur Voraussetzung hätte. Zum vollen psychologischen Erleben dieses Begriffs mag das richtig sein, aber nicht zum verständigen Gebrauch desselben. Aus den Anhaltspunkten, welche die Kinderpsychologie diesbezüglich bietet, geht hervor, daß der Ichbegriff und der Dingbegriff sich ziemlich gleichzeitig entwickeln ; bei den erstgeborenen Kindern zeigt sich der Ich-Begriff gewöhnlich später als bei den folgenden Geschwistern, die den Gebrauch des Ich von den älteren erlernen. [2] Der Dingbegriff scheint bei allen Kindern ziemlich frühzeitig und gleichmäßig hervorzutreten. Er ist implicite schon gegeben in der häufigen Frage, *was ist das*, die von selbst zum Dingbegriff hinführt. Das Kind hat das Bewußtsein, da ist *etwas*, und fragt, was das ist, das Tier hat überhaupt kein derartiges Interesse, es untersucht den konkreten Gegenstand mit Nase und sonstigen Sinneswerkzeugen auf seine Freßbarkeit. Das Kind hat einen *Gegenstand* vor sich, wenn es seine Benennung wissen will, im Gegenstandsbewußtsein ist der Dingbegriff mitgegeben. Im Gegenteil zur Annahme Lindworskys, daß der Dingbegriff aus dem Ich-Bewußtsein herauswächst, zeigt sich das Kind ganz *objektiv* eingestellt, es ist ganz Aug und Ohr, es ist auch ganz *Gegenstand*, es geht *im Objekte* auf, es ist ergriffen von *den Dingen*, und erst später kommt die Wendung vom Objekt zum Subjekt. [3]

[1] *Lindworsky*, Experimentelle Psychologie [4], München 1927, S. 159 f.

[2] *W. Stern*, Psychologie der früheren Kindheit, Hamburg 1926, S. 128, und *Lindworsky*, Exp. Ps., S. 207.

[3] Vgl. auch *Stern*, a. a. O. S 132 f. ; *K. Bühler*, Die geistige Entwicklung des Kindes, Jena 1921, S. 212 ff.

Das ist freilich schon eine Deutung kindlichen Verhaltens und Fragens, aber doch eine solche, die diskutabel erscheint. Auch Bühler sieht in seinem ausgezeichneten kinderpsychologischen Werke eine solche Auffassung nahe gelegen. Er sagt: « Wie wäre es nun, wenn die auffallend frühe Verwendung der Namen *Ding, etwas* usw. mit der Tatsache, daß das Kind jedenfalls zur Zeit der Namengebung vollkommen geläufig *Dinge* sieht und tastet und hört, in direktem Zusammenhang stünde? Das hieße nichts anderes, als daß auch bei diesen Namen, ähnlich wie bei *tun* oder *machen*, ein Einschlag des *reflexiven Denkens* mit im Spiele wäre. Wir hätten dann nicht mehr, aber auch nicht weniger als einen primitiven entwicklungsgeschichtlichen Ausdruck des apriorischen Charakters jener Kategorien vor uns. ... An den Dingwahrnehmungen des Kindes ist nach unserer Auffassung schon sehr früh eine intellektuelle Betätigungsweise, eine psychische Funktion ... vorhanden. »[1]

Wenn aber der Dingbegriff frühzeitig vorhanden ist, wenn das Kind frühzeitig nach Gegenständen frägt, so darf hier vom Vorhandensein eines elementaren, unanschaulichen Gedankens gesprochen werden. Das Kind erfaßt den konkreten Gegenstand nicht mehr bloß in seiner Konkretheit als grün, rund, es erfaßt ihn als Ding schlechthin, als ein etwas. Es scheint durch die Kinderpsychologie nur wieder der alte Satz der Scholastik bestätigt zu werden, welcher auf den Begriff des Seienden als den elementaren und unanschaulichen Gedanken hinweist: Primum cognitum intellectus humani est ens in quantum ens.

ad b u. *c*. Wenn der Dingbegriff oder allgemeiner der Seinsbegriff diesen fundamentalen Charakter trägt, dann besteht auch die zweite und dritte Behauptung Lindworskys nicht zurecht, derzufolge sich Begriffe als eine Summe von Sachverhalten verstehen lassen sollen, Sachverhalte aber sämtlich zurückgeführt werden können auf das Haben von (letzten Endes) anschaulichen Fundamenten und das Haben von Beziehungen. Von Sachverhalten zu reden, ist man seit Lotze in der Urteilstheorie gewohnt, und wie Geyser mit Recht darauf hinweist[2], macht die Auffassung Lindworskys eine scharfe Unterscheidungsmöglichkeit von Begriff und Urteil fraglich. So ließe sich auch mit Rücksicht auf die Urteile sagen, was Lindworsky von den Begriffen in

[1] *Bühler*, a. a. O. S. 397.
[2] *Geyser*, Allgemeine Psychologie, II. Bd., S. 340 f.

folgender Weise ausdrückt : « Begriffe sind Sachverhalte bezw. Summen von Sachverhalten. Zu einem Sachverhalt gehören aber außer den Beziehungen noch die Glieder, zwischen denen die Beziehung obwaltet. »[1] Man könnte im Anschluß daran überhaupt die Frage stellen, ob demnach das Urteil in psychologischer Hinsicht dem Begriffe voranzustellen ist, sodaß jeder Begriff bereits Urteile voraussetzt.

Gewisse Überlegungen weisen auf die psychische Priorität des Begriffes hin, freilich nicht des Begriffes schlechthin, sondern gewisser allgemeinster Begriffe. Man kann nämlich der frühzeitigen Frage des Kindes : Was ist das, die sinnvolle Anwendung nicht absprechen. Dann muß sich aber mit dem *Was* ein Sinn verbinden, mit andern Worten, es ist dem Kinde nicht bloß ein konkreter Gestalteindruck gegeben, der ja gewiß entsprechend den Beobachtungen der Kinderpsychologie[2] in erster Linie sich dem kindlichen Bewußtsein aufdrängt, es ist ihm ein so gestalteter *Gegenstand*, ein so gestaltetes *Ding* gegeben, und dieses Ding will es kennen lernen. Der Dingbegriff hat sich schon aus den vorausgehenden Darlegungen als elementaren Gedanken nahegelegt, und die Beobachtung bestätigt seine spontane sinnvolle Anwendung ohne das Bewußtwerden all der Beziehungen, die Lindworsky seiner Bildung glaubte zuschreiben zu müssen.[3] Der Dingbegriff zeigt sich als *Voraussetzung*, damit überhaupt Sachverhalte erfaßt werden können. Sachverhaltserkenntnis ist nämlich Beziehungserkenntnis, Beziehungserfassung setzt aber immer schon Abstraktion voraus, Abstraktion kann aber nur da vollzogen werden, wo ein Beisammensein verschiedener Bestimmungen an *einem* Gegenstande erkannt ist. Abstraktion ist nicht bloß das Hinlenken meiner Aufmerksamkeit auf bestimmte Gebiete, so daß diese deutlich herausgehoben werden, sie ist begleitet vom Gegenstandsbewußtsein und vollzieht sich nur an *Gegenständen*, und zwar an solchen Gegenständen, die einen gewissen Reichtum von Teilbestimmungen aufweisen.

Darum ist es unerläßlich, den Dingbegriff dem Urteil vorangehen zu lassen, wir können nicht alle Begriffe als Summe von Sachverhalten auffassen, und wir können darum auch nicht alle Begriffe zurückführbar denken auf (letzten Endes) anschauliche Fundamente und auf Beziehungen. Das *inhaltliche Moment* des Dingbegriffes ist vorhanden

[1] Philos. Jahrb., 32. Bd., 1919 : Zur Psychologie der Begriffe, S. 24.
[2] *Stern*, a. a. O. S. 159 f. ; *Bühler*, a. a. O.
[3] *Stern*, a. a. O. S. 338.

und darf nicht übersehen werden. Auf welche Beziehungen sollte auch der Begriff des Was und des Etwas zurückgeführt werden, den das Kind sinnvoll gebraucht ? Hätte Lindworsky recht, dann müßte der erste Begriff überhaupt herauswachsen aus Beziehungen, die zwischen anschaulichen Inhalten erfaßt werden. Lindworsky sagt auch in diesem Sinne : « Müßte dieser Erfassung der Gleichheit etwa zweier Linien der Begriff der Gleichheit im Voraus gegeben sein, so wäre es dem Kinde ganz unmöglich, erstmals die Gleichheit anschaulich gegebener Dinge zu erkennen, es sei denn, man nehme angeborene Begriffe und dergleichen an. Das erste also, was wir erfahren, ist das tatsächliche Gleichsein der Dinge, und erst aus der wiederholten Erfassung des Gleichseins kommen wir zum Begriff « Gleichheit ». [1] Die Entwicklung des Verständnisses für den Begriff der Gleichheit mag sicher in diesem Sinne verlaufen, indes wird das wiederholte Erfassen des Gleichseins nur in Verbindung mit Abstraktion und darum auch mit dem Dingbegriff geschehen können.

Noch eine andere Überlegung drängt sich auf. Jede Kategorienlehre unterscheidet zwischen allgemeinsten Gattungsbegriffen, die in sich abgeschlossene inhaltliche Einheiten darstellen [2] und als Beziehungsträger bezeichnet werden können, und solchen Gattungsbegriffen, die eigentliche Beziehungen zum Inhalt haben. Es ist nun wohl verständlich, daß auch Begriffe, die logisch nur als Beziehungsträger fungieren, psychisch zu ihrem Entstehen doch schon eine Beziehungserfassung zur Voraussetzung haben. So ist ein vollbewußtes Erleben des Substanzbegriffes ohne Beziehungen nicht möglich, obwohl dem logischen Inhalt nach die Substanz den ersten und selbständigsten Beziehungsträger bezeichnet. Man darf aber doch zweifeln, ob all die Momente, aus denen sich die absoluten Kategorial-Begriffe oder Beziehungsträger zusammensetzen, psychisch nur durch Beziehungserfassung zur Erkenntnis kommen. Es läßt sich psychisch nicht aufzeigen, wie *nur* durch Beziehungen der Gleichheit, der Verschiedenheit usw. etwa der allgemeine Begriff des Wesens sich ergeben soll. Gewiß kommt er nicht durch einen einzigen abstrahierenden Akt des intellectus agens zustande, wie das die Kritiker an der aristotelischen Begriffspsychologie immer wieder zwecks Ablehnung derselben hervorheben ; es sind Vergleichs-

[1] Zur Psychologie der Begriffe, a. a. O. S. 24.

[2] Vgl. *Geyser*, Grundlagen der Logik und Erkenntnislehre, 1909, S. 399 ; Auf dem Kampffeld der Logik, Freiburg 1926, S. 98.

akte, schließlich auch Kausalbeziehungen u. dgl. notwendig. Aber wenn wir die hiedurch gewonnenen Beziehungsinhalte analytisch bis auf ihre letzten Bestandteile verfolgen wollten, kämen wir wieder zu jenem elementaren Gedanken, den wir schon oben im Dingbegriff kennen gelernt haben ; in der Einstellung zum unanschaulichen Dinge liegt der Ansatz zum Begriff der Wesenheit, der später in beziehungsetzender Tätigkeit herausgearbeitet wird. Dasselbe gilt vom Begriff der Einheit und ähnlichen allgemeinsten Bestimmungen. Hat die alte psychologische Betrachtungsweise nur das *statische Moment* an den Begriffen, die abstrakten absoluten Wesenheiten ins Auge gefaßt, so sieht die neue Psychologie und auch Lindworsky nur das *dynamische Moment*, das Werden derselben mittels Beziehungssetzung, und übersieht das statische, wie es durch den Dingbegriff und ähnliche Allgemeininhalte immer vorhanden ist.

ad d. Dieser Punkt betrifft die Beziehung selbst. Elementare Beziehungsinhalte soll es nicht geben, es gehen in die Beziehungsinhalte Elemente gewisser anschaulicher Inhalte mit ein. Lindworsky ist bemüht, für die einzelnen Arten von Beziehungen solche anschauliche Inhalte aufzuweisen. [1] Aber selbst diesen Gedanken zugegeben, was dient er für unsere Frage ? Läßt sich damit behaupten, daß jede Relationserfassung von derartigen anschaulichen Elementen begleitet ist ? Was ist etwa für die Kausalrelation gewonnen mit der Erkenntnis, daß sie ihre Grundlage habe in dem Erlebnis selbstbewußter Tätigkeit ? [2] Ist dieses Erlebnis überall da mitgegeben als anschaulicher Bestandteil, wo Kausalrelationen obwalten ? Wollte man auch das noch zugeben, so stünden wir im Zusammenhang mit unserer Frage vor der noch größeren Schwierigkeit, inwiefern die selbstbewußte Tätigkeit als ein anschauliches Moment mitgegeben sein kann. Das Heben eines Armes ist sicher anschaulich wiedergebbar, wie aber das Wollen und das mit ihm verbundene Selbstbewußtsein ? Einen Punkt streift da Lindworsky, der mehr als alle andern hinweist auf einen unanschaulichen Faktor, worauf wir darum noch näher eingehen müssen.

2. Reproduktion des Aktwissens.

Wir haben ein Wissen um die früher von uns gesetzten Akte. Es kommt bei Reproduktion eines Erinnerungsinhaltes nicht bloß der Gegenstand zum Bewußtsein, mit dem ich mich früher befaßte, sondern

[1] Theoret. Ps., S. 88-94.

[2] a. a. O. S. 93.

eben die Tatsache, daß ich, das gleiche erlebende Subjekt, mich früher schon einmal mit diesem Gegenstande befaßt habe. Diese Reproduktion des Akterlebnisses scheint in den Ausführungen Lindworskys nicht genügend berücksichtigt. Oder sollte auch sie zurückzuführen sein auf das als Zeitmoment bezeichnete physiologische Residuum ? [1] Wir greifen eine bestimmte Art von Akterlebnis heraus, die Willenserlebnisse. Wir haben eine Erinnerung an früher gesetzte Willensakte, ein Wissen um sie. Der Willensakt als solcher kann ja nicht reproduziert werden, er besitzt eine einmalige, einen bestimmten Zeitpunkt ausfüllende Aktualität. Was von ihm später in das Bewußtsein tritt, ist nicht mehr er selbst, sondern die Erinnerung an ihn. Dieselbe bringt aber doch den früher gesetzten Willensakt getreu zum Bewußtsein. So erinnere ich mich deutlich an eine gewollte Ablenkung, die ich einer spontan auftauchenden Vorstellungsrichtung gegeben, und zwar erinnere ich mich nicht bloß an *die inhaltliche Seite* der Vorstellungsrichtung vor und nach der Ablenkung, sondern an den *Willensakt* als solchen, von dem die Ablenkung ausging.

Es sieht zwar öfter aus bei Rückschau auf einen früher gesetzten Willensakt, als ob nur die *anschaulichen* Gegenstände sich im Bewußtsein einstellen würden, an denen sich der jetzt nicht mehr deutlich gewußte Willensakt einst betätigte. Es wäre darum verständlich, wenn Lindworsky die Reproduktion von Willensakten analog erklären würde der Reproduktion von Gestalten oder auch von Gedanken. [2] Der anschauliche Gegenstand, auf den sich der Willensakt eventuell bezieht, die Bewegungen der Glieder, die bei Ausführung des Willensaktes nötig werden, das Neue und Interessante des Gegenstandes usw. enthalten Momente genug, die eine Erinnerung an den Willensakt auszulösen vermöchten, die aber selbst rein physiologisch in ihrer Reproduktion bedingt sein könnten.

Jedoch ist das aus einem zweifachen Grunde nicht annehmbar : Erstens würde damit wohl ein Erklärungsversuch gegeben sein für das Aufsteigen bestimmter Erinnerungs-*Vorstellungen*, aber nicht für den *Erinnerungscharakter* jener Vorstellungen, welche die Erinnerung an den früheren Willensakt bedingen sollen. Lindworsky stützt sich zur Erklärung dieses Erinnerungscharakters auf das Gesetz, daß « die absolute Vorstellung sich nicht von der absoluten Wahrnehmung »

[1] Philos. Jahrb., 1920, S. 44.
[2] Philos. Jahrb., Bd. 33, S. 39 u. 46 f. ; Theor. Ps., S. 62 f.

unterscheide, und daß daher ebenso, « wie ich in der Wahrnehmung in der Regel eine Beziehung auf mein ich vorfinde, so auch in der Vorstellung » dies der Fall sei. [1] Allein es bleibt immer noch die Frage, unter welcher alleinigen Bedingung Erinnerungsvorstellungen auf ein und dasselbe jetzt sich seiner bewußte *Ich* bezogen sein können. Mit dem Hinweis auf Tatsachen, die der Wahrnehmung und Vorstellung identisch sind, ist hier nichts gedient. Die fragliche alleinige Bedingung ist etwas, was über physiologische Bedingungen hinausführt, was nicht damit umgangen werden kann, daß man einen « Wechsel des Subjektes » [2] als nicht völlig ausgeschlossen betrachtet. Man rechnet auch sonst nirgends in empirischen und philosophischen Untersuchungen mit einer derartigen *Trennung von Substanz und Akzidenzien.* Die alleinige Bedingung ist eben die nicht mehr physiologisch faßbare Substantialität des Ich. Hier ist darum immer schon der Punkt gewesen, der verschiedene Psychologen veranlaßt hat zur Ablehnung der rein physiologischen Gedächtnishypothese. Namentlich erörtert Geyser auf Grund des Erinnerungswissens eingehend den psychischen Charakter der Erinnerungsgrundlagen. [3]

Speziell für die Willensakte ist noch ein zweiter Punkt zu beachten : Das Wollen hat seine Eigenart darin, « daß es eine innere Tätigkeit ist, und zwar eine solche, die man nur dann richtig beschreibt, wenn man das Ich als Subjekt oder Ausgangspunkt dieser Tätigkeit nennt ». [4] ... « Vorstellungen, Spannungsempfindungen und Gefühle können es gelegentlich begleiten, sind ihm jedoch nicht wesentlich. Auch unterscheidet sich dieses Erlebnis deutlich von jeder rein assoziativen Folge von Vorstellungen oder Bewegungen. » [5] Es ist kurz gesagt keine psychophysische, sondern eine rein psychische Tätigkeit. Warum aber ein Akt, der in seinem ganzen Sein seelischer Natur ist, der allein vom Ich ausgeht, nicht auch in der seelischen Grundlage dieses Ich verbleiben soll, nicht in ihr ein seelisches Residuum bilden soll, ist nicht einzusehen. Soll die Konstanz des Wollens, wie sie sich im sittlichen Charakter ausprägt, auch gleich der Intensität des Wollens [6] den inneren Kern, das elementare Wollen unbeeinflußt lassen, soll sie gleichfalls

[1] Exp. Ps. S. 160 u. 179.
[2] Exp. Ps. S. 188.
[3] *Geyser*, Allgem. Ps., I. Bd., S. 234 u. 262 ff. ; II. Bd., S. 199 f.
[4] *Lindworsky*, Exp. Ps., S. 132.
[5] a. a. O.
[6] *Lindworsky*, Exp. Ps., S. 133.

nur zurückgeführt werden auf « die Ausstaffierung des Willensaktes », etwa durch leichteren Ablauf der mit dem wiederholt gesetzten Akte zusammenhängenden motivierenden Bewußtseinsinhalte, Bewegungsvorstellungen usw. ? Wir kämen damit zur paradoxen Auffassung, daß durch Übung des Willens alles beeinflußt werden könnte, nur nicht das Wollen selbst. Der seelische Akt des Wollens bedeutet, das ist die natürliche Auffassung des Verhältnisses, eine dauernde positive Realität für die wollende Seele, die Annahme eines seelischen Residuums ist beim Wollen am Platze. [1]

Es darf aber diese Darlegung nicht so verstanden werden, als ob die Seele schon durch das Vorhandensein allein eines solchen Residuums ohne weiteres zur Betätigung der Erinnerung an den früher gesetzten Willensakt befähigt wäre. Der Akt ist immer in engster Verbindung mit seinem Objekte ; die Reproduktion des Objektes und der mit ihm zusammenhängenden Nebeninhalte, wie örtliche Bestimmungen, persönliche Zustände usw., ist auch von der physiologischen Grundlage des Gedächtnisses abhängig. Es sollte im Vorausgehenden nur betont werden, daß in der Aktseite des Willenserlebnisses ein Moment gegeben ist, dessen Reproduktion einer physiologischen Gedächtnishypothese, auch wenn sie im Sinne der Resonanzanalogie gedeutet wird, sich nicht einordnen läßt.

3. Zur Reproduktion der anschaulichen Inhalte.

Mit der Erklärbarkeit der Reproduktion von Gedanken auf physiologischem Wege steht und fällt die physiologische Gedächtnishypothese. Wir haben gesehen, daß Lindworsky, um eine solche Erklärungsmöglichkeit bieten zu können, von einer Begriffspsychologie ausgeht, die den elementarsten Grundbegriff ausschaltet. Die Gedankenreproduktion erfordert eine psychische Grundlage des Gedächtnisses. Wie steht es mit der Reproduktion anschaulicher Inhalte ? Können wir vielleicht hier mit einer physiologischen Konstruktion auskommen ? Fröbes glaubt das seinem Mitbruder zugeben zu können ; er begründet die Möglichkeit mit dem Hinweis auf die Tatsache der Festhaltung etwa einer Rede oder eines Musikstückes durch den Phonographen. [2]

[1] Hierin sehen wir eine psychologische Rechtfertigung der Willens-Habitus oder Tugenden in der thomistischen Psychologie.

[2] Psychologia speculativa, Tomus I, S. 165.

Auch die Art und Weise, wie derlei menschliche Geisteserzeugnisse mittels der elektrischen Wellen in die Welt hinausgesandt werden, läßt den Gedanken aufkommen, daß auch *physiologisch* konservierbar sei, was in *physischen Wellen* sich erhalte. Jedoch ließe sich analog der von Becher oben erwähnten Ausführungen über die Gesichtswahrnehmung erwidern, daß man sich schwer zur physiologischen Gedächtnistheorie entschließen kann, so lange jede Schallplatte nur die Spuren *eines* gehörten Inhaltes zu tragen vermag.

Wir müssen aber tiefer gehen und die Frage prinzipiell zu entscheiden suchen, zumal durch das Gesagte die Resonanztheorie von Lindworsky nicht betroffen wird. Demnach läßt sich behaupten:

1. Man kann rein sinnliche Gedächtnisleistungen, wie wir sie dem Tiere zuschreiben, physiologisch zu erklären suchen. Eine solche Auffassung würde sich von der thomistischen Psychologie nicht weit entfernen. Wenn nämlich Thomas der vom Leibe getrennten Menschenseele sogar die sinnlichen Fähigkeiten (potentiae sensitivae) abspricht [1], von den species sensibiles gar nicht mehr zu reden, dann ist damit deutlich genug zum Ausdruck gebracht, daß das ganze sinnliche Leben am physiologischen Organismus hängt, inhaltlich und funktionell betrachtet; dann ist es auch erlaubt, sich auf physiologischem Wege die Erscheinungen sinnlichen Lebens verständlich zu machen. Man würde in diesem Fall nur von der physiologischen Seite her betrachten, was Thomas von der psychologischen Seite her untersuchte.

Wäre damit dem Materialismus ein Zugeständnis gemacht? Offenbar nicht; denn was heißt überhaupt physiologisch? was ist die letzte Grundlage der physiologischen Prozesse? Es hieße ein Buch schreiben über die Philosophie der Lebenserscheinungen, wollte man hierauf antworten. Jedenfalls sieht die mechanistisch eingestellte Erklärung das Wesen des Physiologischen in etwas anderem als der Vitalist, und dieser wieder in etwas anderem als der Psycho-Vitalist. In ersterer materialistischer Auffassung sind die physiologischen Vorgänge sämtlich zurückführbar auf chemisch physikalische Gesetze; eine speziell neue Realität *außer* den chemischen und physikalischen Faktoren ist im organischen Körper nicht vorhanden. Der Vitalist

[1] Quaest. disp. de an., art. 20; 2 Praeterea: Formarum, quas anima per sensum acquirit, dum est in corpore, quaedam sunt intentiones individuales, quae conservantur in potentiis partis sensitivae; et sic remanere non possunt in anima separata, cum huiusmodi *potentiae non maneant* in ea. cfr. etiam ibidem, art. 19 ad 5.

dagegen sieht im lebendigen Körper *mehr* als die Summe chemisch-physikalischer Stoffe und Kräfte. Das Wesentliche ist ihm neben den genannten Realitäten die Entelechie, d. h. « ein das Ziel in sich selber tragendes, auf die Welt der Organismen beschränktes nicht energetisches Prinzip ». [1] Der Psycho-Vitalist unterscheidet die Lebensvorgänge auch von den psychischen Vorgängen. Er bekämpft die prinzipielle Gleichstellung von Pflanze und Tier, er nimmt darum für die psychischen Erscheinungen ein eigenes Prinzip, die Seele an.

Der kurze Überblick macht es uns verständlich, inwiefern eine physiologische Gedächtnistheorie für die Erscheinungen des rein sinnlichen Seelenlebens annehmbar ist. Setzen wir das Zusammenfallen der Seele mit dem Prinzip der Lebensvorgänge im tierischen Körper voraus, — wie das für die scholastische Betrachtungsweise selbstverständlich ist — dann heißt eben physiologisch nichts anderes als jene Lebensvorgänge, die dem vegetativen und sinnlichen Leben des Tieres zugrunde liegen und die in letzter Linie von einem seelischen Prinzip bedingt sind. Mit andern Worten: Physiologische Vorgänge, namentlich soweit sie mit dem *sinnlichen* Leben zusammenhängen, sind schon Vorgänge, die von einem *unstofflichen Prinzip* bedingt sind, die darum die Einwirkung eines unstofflichen an sich tragen, welche als Sinnesleben in Erscheinung tritt. Würde in diesem Sinne von einer physiologischen Betrachtungsweise sinnlichen Seelenlebens gesprochen, so bräuchte man kein Bedenken tragen, sie als mit Thomas vereinbar zu bezeichnen. Die Ausdrucksweise mahnt nur deswegen zur Vorsicht, weil die große Mehrzahl der Physiologen auf dem Boden der als materialistisch bezeichneten Auffassungsweise steht.

2. Das Gesagte bietet einen Anhaltspunkt für die Erörterung der Reproduktion anschaulicher Inhalte beim Menschen.

a) Soweit es sich um rein anschauliche Inhalte handelt, die bei ihrer Reproduktion von unanschaulichen Momenten nicht begleitet sind, sind sie dem sinnlichen Gedächtnis zuzuschreiben, das dann auch als physiologisches bezeichnet werden darf in dem Sinne, wie er im vorausgehenden erörtert wurde. Fraglich möchte es scheinen, ob es überhaupt rein anschauliche Inhalte in der menschlichen Erkenntnis-

[1] Hauptsächlich die Auffassung von Driesch nach: Allgemeine Physiologie von *A. v. Tschermak*, I. Bd., S. 50; als Vitalisten werden genannt außer den bekannten Neuscholastikern auch Reinke, K. E. v. Baer, C. v. Bunge, K. Morgan u. a.; vgl. auch allgemeine Physiologie von *M. Verworn*, I. Bd., S. 50. Verworn selbst steht auf dem Boden der materialistisch mechanistischen Auffassung.

weise gibt. Wie die Wahrnehmungsinhalte des Menschen immer schon — durch das Gegenstands-Bewußtsein, durch das Herausheben von Gestalteigenschaften aus einem größeren Wahrnehmungskomplex, durch Relationserkenntnisse usw. — mit unanschaulichen Bestandteilen verbunden sind, so scheint Ähnliches auch bezüglich der reproduzierten Inhalte zu gelten. Als Inhalte ohne jedes unanschauliche Moment könnte man vielleicht die künstlich geschaffenen sinnlosen Silben betrachten, wie sie zur Übung des mechanischen Gedächtnisses verwendet werden. Das Hersagen einer solchen auswendig gelernten Silbenreihe ist, soweit keine rhythmisierenden Hilfsmittel angewendet werden, eine rein mechanische Tätigkeit, die darum einem physiologischen Gedächtnis im genannten Sinne zugeschrieben werden könnte. [1]

Gleichfalls dürfte durch ein physiologisches Gedächtnis erklärbar sein die Reproduktion gewisser sukzessiver Eindrücke, wie etwa eines dreimaligen Klopfens, das wahrgenommen wurde. Sowohl Becher wie Lindworsky haben diesem Fall ihre Beachtung geschenkt; Becher glaubt hier wieder einen Anhaltspunkt für seine psychistische Gedächtnishypothese sehen zu können. Für das psychische Tonerlebnis bedeute es nämlich einen großen Unterschied, ob ein Ton von Durchschnittsintensität dreimal nacheinander erfaßt werde, wie etwa dreimaliges Klopfen an der Türe, oder ob er nur einmal und dafür merklich stärker empfunden werde. [2] Rein physiologisch nach der Ausschleifungstheorie lasse sich für diese psychische Verschiedenheit ein physiologisches Korrelat nicht aufzeigen. Wenn die Ausschleifung überhaupt durch Wiederholung des Reizes zustande kommt, so sollte man meinen dürfen, daß das dreimalige Klopfen eben eine Verstärkung des betreffenden Tonresiduums bewirken werde, es ist aber nicht ersichtlich, wieso die Reproduktion des dreimaligen Klopfens dadurch möglich werden soll.

Lindworsky glaubt mit seiner Resonanz-Analogie auch hiefür eine Erklärung bieten zu können. Das Element, das als physiologische Grundlage des Tonerlebnisses zu betrachten ist und das von ihm nach Analogie eines Resonators gedacht wird, enthält, wie schon oben erwähnt, Haupt- und Nebenschwingungen. Eine Nebenschwingung von besonderer Bedeutung ist vor allem die Zeitdisposition. In seiner

[1] Ob auch *Lindworsky* den Ausdruck physiologisch in diesem psychovitalistischen Sinne versteht, geht aus seinen Ausführungen nicht hervor.

[2] *Becher*, Über physiologische und psychist. Gedächtnishypothesen, a. a. O. S. 130.

früheren Darlegung spricht er von einer Zeitschicht, die jeweils einer bestimmten physiologischen Disposition angehört und bei der wohl an die genannte Nebenschwingung gedacht werden darf. In der Einführung dieser « chronogenen Schichtung » sieht Lindworsky die restlose physiologische Erklärung der Reproduktion sukzessiver Eindrücke gewährleistet, gleichviel ob sie akustischer oder visueller Natur sind, wie etwa in dem oben erwähnten Fall, wo ungezählte Netzhautbilder durch die gleichen Nervenfasern den gleichen Großhirnbezirken zugeführt werden. « Was immer in zeitlicher Folge auf die Sinne einwirkt, wurde in eben dieser Folge registriert und kann darum in der gleichen Weise reproduziert werden. Ein dreimaliger wiederholter Ton wird somit dreimal als physiologische Spur niedergelegt. Seine Reproduktion wird darum niemals in einen einzigen Ton zusammenschmelzen können. » [1]

Diesem Gedanken kann eine gewisse Berechtigung nicht abgesprochen werden ; das rein zeitliche Nacheinander in seiner objektiven Gegebenheit ist anschaulicher Natur und muß sich darum auch physiologisch ausprägen lassen. Vorausgesetzt bleibt jedoch immer der *psychovitalistische* Sinn des Ausdruckes « physiologisch ». Sonst hätte Geltung, was Becher schon gegen die ähnlich lautende Theorie Semons ausgeführt hat : « Ich aber muß gestehen, daß ich vor dieser Übertragung (der Resonanz-Analogie in das physiologisch bestehende Verhältnis) bei Berücksichtigung der Notwendigkeit zurückschrecke, *für jeden Augenblick meines Daseins*, der durch das Gedächtnis von dem folgenden unterschieden werden kann, eine besondere Schichtbildung anzunehmen. » [2]

b) Anders verhält es sich mit der Reproduktion jener anschaulichen Inhalte, denen bereits unanschauliche Momente beigemengt sind, und sie dürften sich häufig finden. Lindworsky berücksichtigt als solchen Fall in seiner Darlegung vor allem die Reproduktion von Gestalt-Wahrnehmungen. Er glaubt auch hier bei einer rein physiologischen Auffassung des Gedächtnisses stehen bleiben zu können, sofern nur die anschaulichen Inhalte sich einprägen sollen, während die zugehörigen unanschaulichen Momente jedesmal neu hinzugedacht würden, ohne daß wir uns dieser Neubildung bewußt würden. [3]

[1] *Lindworsky*, « Erfordern die die Reproduktionserscheinungen ... », Philos. Jahrb. 1920, S. 45.

[2] *Becher*, Gehirn und Seele, S. 195.

[3] *Lindworsky*, Theoret. Ps., S. 63.

Von einem *psychologischen* Standpunkt aus, der nur *die Gesetzmäßigkeiten* erforscht, nach denen die zu reproduzierenden Inhalte wieder im Bewußtsein aufsteigen, mag man es gelten lassen, wenn er die *unanschaulichen Momente* als die Reproduktion nicht fördernd ausscheidet. Jedoch dürfte dieses Ausscheiden nur nach einem Ausdruck Husserls als « Einklammerung » verstanden werden. Es gibt tatsächlich Fälle, wo es den Anschein hat, daß das ganze wieder in Erinnerung kommende Gedankenmaterial mehr mechanisch und darum durch physiologische Erregungen sich einstellte. Woraus besteht z. B. die Erinnerung an einen philosophischen Gedankengang, den ich gestern vormittag überdachte ? Es tauchen lokale Bilder auf vom Saale und dem Tische, an dem ich gesessen, den Büchern, die vor mir lagen, der Wortlaut der Frage, die ich behandelte, und einzelne fragmentarisch niedergeschriebene Gedanken, die sich gleichsam visuell zeigen. Von diesen Vorstellungen ausgehend, besinne ich mich auf den ganzen Gedankeninhalt, ich frage mich, wovon bin ich ausgegangen, was kam hernach usw. Das Unanschauliche, das in solchen Fragen zum Ausdruck kommt, braucht keine Reproduktion sein, denn schließlich habe ich gestern diese Fragen mir gar nicht gestellt. Der Inhalt aber, der im Anschluß an solche Fragen in Form von Wortbildern auftaucht, könnte, eben weil es sich um Worte handelt, auch einem physiologischen Gedächtnis anvertraut gewesen sein. [1]

Soll also wirklich von der geleisteten Gedankenarbeit nichts in der denkenden Seele selbst verblieben sein ? Vergleichen wir, um eine Antwort zu erhalten, das Hören einer uns vertrauten Sprache mit dem Hören einer gänzlich unverstandenen fremden Sprache. Wer eine solche sprechen hört, hat wohl gewisse Lauteindrücke, aber er kann nicht herausmerken, wo das eine Wort aufhört und das andere anfängt. Die Worte hinterlassen zwar auch in diesem Fall ihre Residuen im Gedächtnis — Fälle eigenartiger Reproduktion, etwa unter dem Einfluß der Hypnose, beweisen das —, aber die Reproduktion bringt nur hervor, was gehört wurde, ohne Unterscheidung der Worte, in der gleichen Weise, wie auch ein Phonograph sie reproduzieren würde. Durch das bloße Aufnehmen der einzelnen Worte sind dieselben im Gehirn noch nicht zu *Einheiten* abgegrenzt, physiologisch betrachtet haben wir nichts anderes als eine Sukzession von Buchstaben. Was einer Anzahl von Buchstaben-Residuen im Gehirn ihre Zusammen-

[1] Physiologisch immer im psychovitalistischen Sinne.

gehörigkeit gibt, was sie gegeneinander abgrenzt, ist die ihnen zu Grunde liegende *Bedeutung*, die erkannt werden muß. Worte sind im Gehirn nicht bloß als eine Anzahl von Buchstaben aufgenommen, sie sind *geordnet*, sie sind verschmolzen mit einem gewissen Sinn. Dieser Sinn kann bei vielen Worten etwas völlig Unanschauliches sein, z. B. in gewissen metaphysischen Ausdrücken, aber auch schon in den einfachen Partikeln wenn, trotzdem, aber usw. Eine physiologische Gedächtnishypothese würde *nur das Wort* als das anschauliche Ausdrucksmittel dem latenten Gedächtnisschatz einverleiben, der eventuelle *unanschauliche Sinn* bliebe *Begleiterscheinung des Bewußtseins*. Jedoch Wort und Bedeutung bilden *eine organische Einheit*, wie Leib und Seele; das Wort ist die Verkörperung des Gedankens, der Gedanke ist ebensogut eine Realität wie das Wort; es besteht kein Grund, warum nur die *physiologische Realität*, das Wort beharren, und die *seelische Realität*, der Gedanke, verschwinden soll. Die Auffassung des hl. Thomas, daß die geistigen Erkenntnisbilder im Verstande entsprechend der Natur derselben fester beharren [1], kann durch die moderne Psychologie nur dann bedeutungslos gemacht werden, wenn man von vornherein bemüht ist, mit Ausschaltung der Seele alles physiologisch zu erklären.

Es gibt aber auch Fälle von Reproduktion anschaulicher Inhalte, wo die unanschaulichen Momente zum Reproduktionsvorgang sich nicht so passiv verhalten wie in der eben betrachteten Art, sondern zur Erleichterung desselben beitragen. Das zeigen die Poehlmann'schen Wortreihen. Poehlmann zeigt in seiner Mnemotechnik, wie eine Reihe von 50 beliebigen Wörtern, Hauptwörtern, Eigenschaftswörtern und Zeitwörtern, rasch auswendig gelernt werden kann, wenn man sich Beziehungen zum Bewußtsein bringt, wie sie zwischen den einzelnen Wörtern obwalten können, nämlich die Ding-Eigenschaftsbeziehung, das Verhältnis des Ganzen zum Teil, das Grund-Folgeverhältnis, das Zweckverhältnis usw. [2] Man kann hier nicht sagen, daß die leichtere Reproduktion der 50 sinnvollen Wörter in diesem Falle dem Umstande zuzuschreiben sei, daß durch das Achthaben auf das bestehende Verhältnis zwischen zwei Wörtern die Aufmerksamkeit mehr konzentriert sei als im Fall des bloß mechanischen Einprägens. Das allein ist nicht ausschlaggebend. Man kann auch nicht sagen, daß man sich

[1] De mem. et rem., lect. 2.

[2] Vgl. *Poehlmann's* Geistes-Schulung und Pflege, Selbstverlag v. Poehlmann, München, 1. Heft, S. 43.

während der Reproduktion der Wörter von neuem das Verhältnis konstruiere, das früher schon einmal erkannt wurde. Dem widerspricht die Erfahrung, die oft deutlich eine Reproduktion der zwischen den Wörtern bestehenden Beziehungen erleben läßt. Wollte man sagen, nur Wörter werden reproduziert und auch nur der sprachliche Ausdruck der fraglichen Beziehungen, der als solcher physiologisch niedergelegt ist, dann läge die Bemerkung nahe, daß sinnlose Wörter sich ebenso leicht müßten reproduzieren lassen wie sinnvolle, die durch Beziehungen miteinander verbunden sind ; denn die Residuen sinnloser Wörter sind von gleicher physiologischer Beschaffenheit wie die sinnvollen. Wir haben hier in der Mnemotechnik Poehlmanns eine konkrete Veranschaulichung zu den weiter oben erwähnten Ausführungen Windelbands, « daß nämlich die Gedächtnisreproduktion sich vollzieht nach allen möglichen Arten der Assoziation ... nicht nur in räumlicher und zeitlicher Berührung (die physiologisch verstanden werden könnte), sondern in allen Formen sachlicher und sinnvoller Zusammengehörigkeit ». [1] Auch Fröbes stützt auf ähnliche Gedankengänge seine Begründung der psychischen Natur des intellektuellen Gedächtnisses. [2]

§ 5.

Zusammenfassung über die Natur des Gedächtnisses und Anwendung auf das Unterbewußtsein.

Die kritischen Ausführungen über die Reproduktion unanschaulicher und anschaulicher Inhalte nach Lindworsky ermöglichen ein abschließendes Urteil über die Natur des Gedächtnisses. Es läßt sich sagen :

1. Eine physiologische Gedächtnishypothese ist unvereinbar mit der Reproduktion unanschaulicher Inhalte. Die meisten Vertreter der physiologischen Gedächtnishypothese sehen denn auch in den unanschaulichen Inhalten, den Gedanken, Relationserfassungen usw. keine spezifisch neuen Erlebnisse gegenüber dem assoziativen Vorstellungsablauf, sie wollen zwar nicht stehen bleiben auf dem veralteten Boden der Assoziationspsychologie, sie wollen aber auch das psychologische Problem des Denkens nicht konsequent zu Ende führen. Das tritt

[1] Vgl. oben Seite 157.
[2] *Fröbes*, Psychol. specul., Tomus II, S. 99 f.

z. B. hervor in jener physiologischen Theorie des Unterbewußtseins, wie sie Bumke in seiner Leipziger Antrittsvorlesung vorgelegt hat. Er ist gewohnt, das seelische Leben mehr von der physiologischen Seite her zu betrachten; wenn wir oben gesehen haben, daß die Seele in der Setzung der spezifischen Denk- und Willensakte eine Leistung vollzieht, die nicht bloße physiologische Spuren hinterlassen kann, so ist für Bumke das Denken zwar mehr als eine bloße Funktion des Assoziationsmechanismus, aber gleichwohl kein die Seele verratendes aktives Tun, sondern ein näher nicht bekannter Vorgang.[1] Wird damit schon im Oberbewußtsein das spezifisch Seelische zu einem unerklärbaren Gebilde, so ist es kein Wunder, daß es im Unterbewußtsein ganz verschwindet.

Lindworsky sucht, wie wir gesehen haben, die Möglichkeit einer physiologischen Gedächtnishypothese mit dem Vorhandensein unanschaulicher Inhalte und Momente im menschlichen Erkenntnisleben zu vereinbaren. Er muß darum die Notwendigkeit der Reproduktion unanschaulicher Elemente auszuschalten suchen. Daß ihm dies nur gelingt bei einer von der scholastischen Auffassung völlig abweichenden Begriffstheorie, wurde oben gezeigt. Daß aber der Grundgedanke der scholastischen Begriffslehre, die Existenz eines unanschaulichen Elementargedankens oder eines primären, beziehungslos gebildeten Begriffes, auch heute noch seine volle Berechtigung hat, dürfte sich gleichfalls aus obigen Ausführungen ergeben haben.

2. Von einem physiologischen Gedächtnis kann gesprochen werden bezüglich der seelischen Leistungen im Tiere, wobei aber, wie wiederholt erwähnt, der Ausdruck physiologisch psychovitalistisch gedeutet werden muß. Ein gewisser Unterschied gegenüber Bechers Darlegungen soll mit dem Gesagten betont werden. Schon an Tatsachen der Gesichts- und Gehörswahrnehmungen scheitert nach Becher eine physiologische Gedächtnistheorie. Sofern nun die Wahrnehmungserlebnisse, die Becher heranzieht, zum Teil auch für das tierische Wahrnehmen gelten, könnten die Folgerungen zu einem Mißverständnis bezüglich des Seelischen im Tiere führen; man könnte meinen, es seien auch im Tiere seelische Residuen vorhanden, die eine gewisse selbständige Realität besitzen gegenüber den physiologisch körperlichen Spuren, wodurch weiterhin der Unterschied zwischen Menschen- und Tierseele unklar und verwischt würde. Jedoch eine gegenüber der rein physiologischen Betrach-

[1] *Bumke*, a. a. O. S. 27.

tungsweise geführte Polemik, die sich nur auf konkrete sinnliche Wahrnehmungen stützt, kann zwar das Ungenügende einer materialistisch-physiologischen Auffassungsweise dartun, nicht aber die Eigenexistenz des Seelischen. Sie kann sich nur ergeben aus der Existenz unanschaulicher Inhalte und rein seelischer Akte. Sofern ein selbständig existierendes Seelisches im Tiere nicht vorhanden ist, sofern alles Seelische des Tieres an körperliche Organe gebunden ist und für sich allein keine Realität besitzt, insofern können wir die tierischen Gedächtnisleistungen physiologisch auffassen.

3. Wenn auch unanschauliche Inhalte und rein seelische Akte vorhanden sind und daher reproduziert werden, so drängen sie sich doch der Selbstbeobachtung des Reproduktionsvorganges — mnemotechnische Verwendungen ausgenommen — fast nie als die Reproduktion fördernde Faktoren auf. Bei einer Begriffsreproduktion erfahren wir z. B. mehr das mechanische Insbewußtseinsteigen irgend welcher früher aufgenommener Begriffsbestandteile, die dann häufig durch einiges Nachdenken noch ergänzt werden. Freilich, daß bei diesem Nachdenken nur aktives Beziehungssetzen, nur Komplex-Ergänzung usw. mitspiele, daß kein früher gesetzter Beziehungsakt reproduziert wird, daß kein unanschaulicher Inhalt der tiefere Grund des Aufsteigens gewisser anschaulicher Vorstellungen sei, das läßt sich nur dann behaupten, wenn man von *vornherein* sich schon für eine physiologische Erklärungsweise entschieden hat. Lindworskys Ausführungen haben darum insofern einen gewissen Wert, als sie in empirisch psychischer Betrachtung der Reproduktionsvorgänge auf die wichtige Rolle hinweisen, die der physiologisch bedingte Vorstellungsmechanismus bis hinein in das geistigste Erkennen spielt; sie gehen aber zu weit, sofern sie nun das gesamte menschliche Erkenntnisleben und auch die Begriffspsychologie der physiologischen Gedächtnistheorie förmlich anpassen. Nachdem Lindworsky doch das Eingreifen eines Geistesfunkens zugibt, «der den Bann der assoziativen Gesetzmäßigkeit durchbricht»[1], kann er dieses Eingreifen doch nicht blind und ziellos, sondern eben nur einsichtig und zielbewußt denken, er muß damit dem Geistesfunken wohl auch gewisse unanschauliche Kenntnisse zuschreiben, die er nach vollzogener Leistung doch kaum so ohne weiteres wieder verlieren wird.

4. Das psychische Gedächtnis, das ergibt sich gleichfalls aus den

[1] Philos. Jahrb. 1920, a. a. O. S. 51.

vorausgehenden Untersuchungen, ist keine Schatzkammer fertiger Erkenntnisinhalte; die unanschaulichen Elemente im psychischen Gedächtnis sind, um vollwertiger Erlebnisinhalt zu sein, auf die Ergänzung durch das anschauliche Material angewiesen, das als solches in physiologischen Residuen niedergelegt ist. Die psychologische Betrachtung läßt hier einer Auffassung nahe kommen, wie sie der hl. Thomas als Ergebnis seiner mehr apriorischen Spekulation schon gewonnen hatte.[1] *Das Gedächtnis des Menschen* ist darum weder als rein psychisch noch als rein physiologisch zu bezeichnen, es ist *psychisch und physiologisch zugleich.*

5. Mit der rein physiologischen Natur des Gedächtnisses ist auch die physiologische Theorie des Unterbewußtseins abgelehnt. Vorläufig läßt sich auf Grund der psychologisch-philosophischen Betrachtung der Reproduktionsvorgänge folgendes über das Unterbewußtsein sagen:

a) Ganz abgesehen von jenem unbewußt Seelischen, das in einer substantialen Seele selbst und in ihren natürlichen Fähigkeiten gegeben ist, worüber am Schluß der gesamten Untersuchung noch die Rede sein wird, sind dem unbewußt Seelischen beizuzählen und als solches anzuerkennen die Residuen jener unanschaulichen Bestandteile unserer Erkenntnisinhalte, von denen schon in der Auseinandersetzung mit Lindworsky des öfteren gesprochen wurde. Sie dürften im wesentlichen zusammenfallen mit dem, was in der thomistischen Psychologie teils als species intelligibilis, teils als erworbener Wissenshabitus bezeichnet wird.[2] Zu ihnen kommen weiterhin jene im Willen zu suchenden Bestimmungen, die oben bei der Frage der Reproduktion von Akterlebnissen als Aktresiduen genannt wurden und die in thomistischer Terminologie als habitus voluntatis aufgefaßt werden können. All diese Residuen gehören wesentlich zum latenten Gedächtnis und Wissensschatz; sie sind der *seelische* Teil desselben und existieren darum als unbewußt Seelisches.

b) Hieraus ergibt sich aber, daß das unbewußt Seelische, soweit die Gedächtnispsychologie davon sprechen muß, nicht identisch sein kann mit der *Gesamtheit* unserer dem Bewußtsein entschwundenen Erlebnisse, mit dem gesamten latenten Gedächtniswissen. Ein guter Teil desselben kann den physiologischen Spuren anvertraut sein, wie das oben erörtert wurde. Darum ist aber auch die Frage, ob das

[1] Vgl. oben S. 152.
[2] Ebenda Anm. 3.

latente Wissen einem Unterbewußtsein von seelischer Natur oder von physiologischer Beschaffenheit zuzuschreiben ist, als solche schon zu exklusiv gestellt. Ein drittes ist möglich und dürfte den tatsächlichen Verhältnissen am besten entsprechen: Das Unterbewußtsein, soweit es im Menschen als Sitz des latenten Gedächtniswissens in Anspruch genommen werden muß, ist *teils von seelischer Natur* — als Träger der Residuen der unanschaulichen Momente menschlichen Geistes-und Bewußtseinslebens —, *teils physiologischer Beschaffenheit* — als Träger der konkret anschaulichen Bestandteile desselben.

Über die Frage, ob die latenten Inhalte dieses Unterbewußtseins als wesentlich verschieden zu betrachten sind von den aktuellen Bewußtseinsinhalten, sowie über eine eventuelle selbständige Tätigkeit des Unterbewußtseins kann erst am Schluß der folgenden Untersuchungen gehandelt werden.

(Fortsetzung folgt.)